

Ephraim Ebertshäuser (Hrsg.)

Was bedeutet für mich Designkritik?

Eine Frage. Zwanzig Antworten.

Vorwort	6
Birgit S. Bauer	8
Ruedi Baur	12
Klaus Birk	13
Meret Ernst	16
Sabine Fischer	17
Götz Gramlich	19
Andreas Koop	20
Mateo Kries	22
Matylda Krzykowski	23
Cornelia Lund	24
Holger Lund	26
Claudia Mareis	28
Hubert Matt	29
Fidel Peugeot	33
Markus Rathgeb	34
Jürgen Schwarz	35
René Spitz	37
Ralf Trachte	38
Niklaus Troxler	39
Heinz Wagner	40
Literaturverzeichnis	42
Impressum	44

Was bedeutet für mich Designkritik?

Eine Frage. Zwanzig Antworten von Personen, für die diese Frage ein wesentliches Thema ist. Personen aus Deutschland, Österreich und der Schweiz, die im interdisziplinären Bereich Design in verschiedenen Funktionen tätig sind: Als Autor·innen, Forscher·innen, Gestalter·innen, Hochschullehrer·innen und Kurator·innen repräsentieren sie eine Vielfalt an Berufsfeldern, in denen Design aus kritischer Perspektive betrachtet und Kritik am Design geübt wird.

Die Auswahl geht auf den Impuls zurück, unterschiedliche Stimmen zu vereinen, die einen Einstieg in den Themenkomplex der Designkritik ermöglichen. Das Meinungsbild ist aufgrund einer persönlichen Selektion in gewisser Masse zufällig und subjektiv.

Designkritik ist im besten Fall ein lebendig und öffentlich geführter Dialog, der aus stetigem Hinterfragen und Beantworten resultiert. Diese Publikation möchte ein Beitrag sein, den Diskurs an bestimmten Punkten aufzunehmen und dazu anregen ihn weiterzuführen.

Ephraim Ebertshäuser
Basel, 2018

Könnte man sich vorstellen Philosophie ohne Kritik, Architektur ohne Kritik, Kunst ohne Kritik ...

Ein Design ohne Kritik lagert sich in den affirmativen Disziplinen wie Werbung, Marketing, Branding und alle anderen Propagandamittel. Da Design eher mit dem Demokratischen, mit den Wissenschaften, mit Kreativität zu tun hat, braucht es Diskussion, Streit, Widerspruch, Kritik, Selbstreflexion ...

Kritik-Design

Das Wesen von Design ist immer Kritik. Das Wesen von Kritik ist nicht immer Design – in Zukunft aber immer öfter.

Design, insbesondere Grafik- oder Mediendesign, erscheint allgemein nicht als sonderlich kritisch mit sich selbst. Zwar existieren zahlreiche Institutionen, die versuchen, Gestaltung nach mehr oder weniger transparenten Gesichtspunkten zu bewerten. Dennoch können sie wenig daran ändern bzw. fördern es geradezu, dass Design von einem eher unkritischen Selbstverständnis geprägt bleibt. Bereits 1971 fand Victor Papanek deutliche Worte für eines der aus seiner Sicht verlogenensten Berufsfelder.¹ Und doch findet man den Begriff der Kritik in den letzten Jahren häufiger im Fokus des Designdiskurses, vor allem in der englischsprachigen Literatur und Design-Community. Bereits Donald Schöns Terminologie der *reflexiven Praxis* versuchte, die Aufmerksamkeit weg vom formalen Gestaltungsergebnis hin zu einem selbstkritischen Entwicklungs- und Lernprozess zu rücken.² Spätestens seit «Hertzian Tales»³ sorgen beispielsweise Anthony Dunne und Fiona Raby dafür, dass eine kritisierende und provozierende Gestaltungshaltung zunehmend an Popularität gewinnt. Aber warum sollte Design besonders kritisch sein? Ist *criticality* nicht schon essenzielle Voraussetzung für Design, eine spezielle Heraushebung durch den Begriff «Designkritik» also eigentlich unnötig? Was wären denn die von der Kritik zu kritisierenden Aspekte? Die Form, die Funktion, die Methoden, die gesellschaftliche Bedeutung, die Branche und ihr Hang zur Selbstreferenzialität oder zum inflationären Gebrauch von Buzz-Labels wie «Design Thinking» oder «Disruptive Design»? Laut Ramia Mazé⁴ lassen sich drei grundsätzliche Formen von *criticality* in der Gestaltung ausmachen: zum einen die Perspektive der Designkritik als gestalterische Selbstreflexion. Unter diesem Gesichtspunkt geht es um eine kritische Haltung des Designers gegenüber seiner eigenen gestalterischen Tätigkeit. Design-*criticality* sieht Mazé zudem in Mitteln zur Entwicklung einer diskursfähigen Disziplin. Designkritik dient hier der Ausformung einer Meta-Ebene, um über tradierte Paradigmen der Gestaltung abstrakt nachdenken bzw. sie in Frage stellen zu können. Die dritte Ausprägung

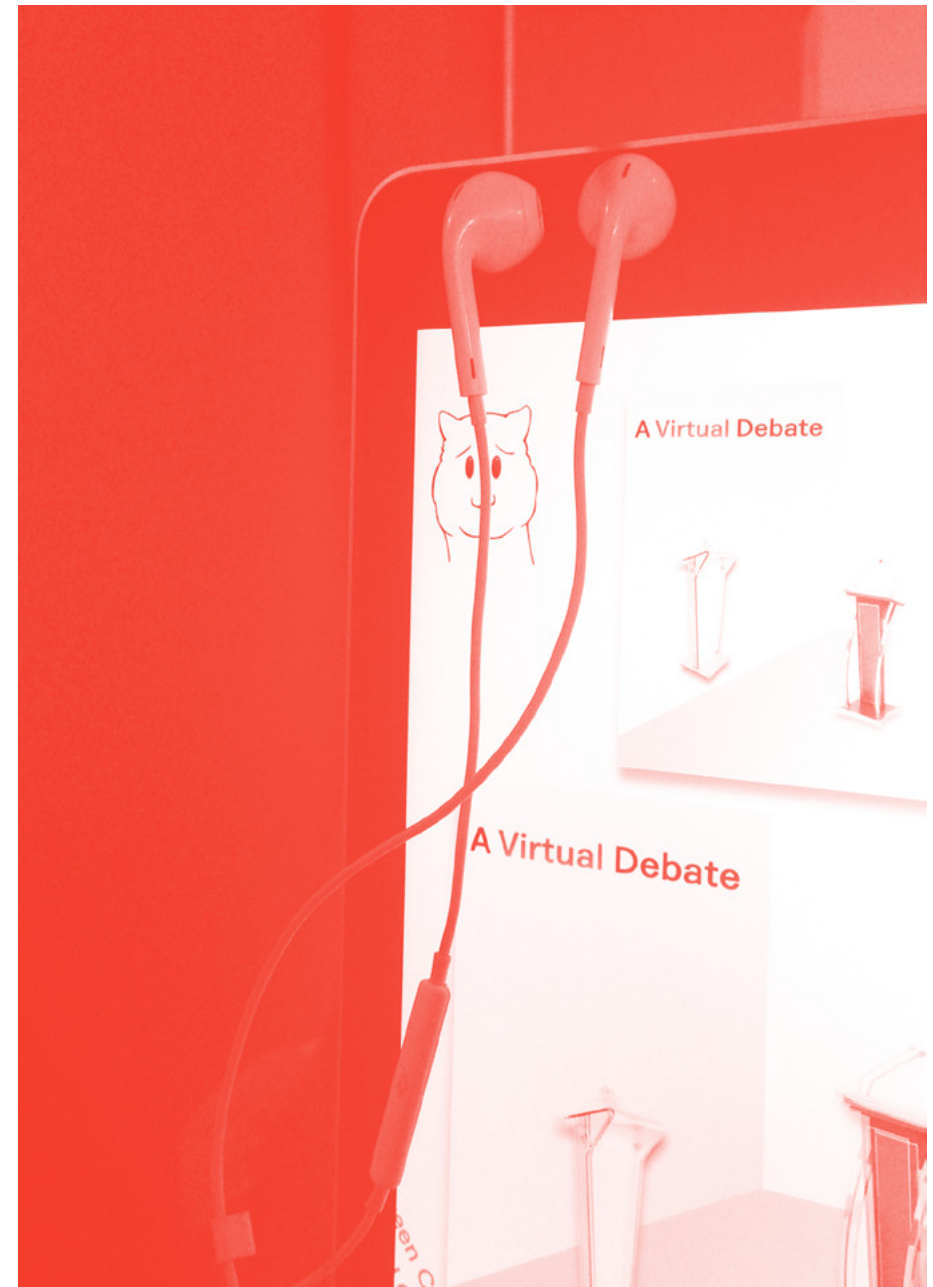
betrifft *criticality* als Werkzeug zur Behandlung gesellschaftlich relevanter Themen. Hier geht es nicht um Form oder Methoden, sondern um Designkritik, die auf akute soziokulturelle oder politische Phänomene gerichtet ist. Ebenso wie Kritik als bereits inhärentes Element des Gestaltungsprozesses gesehen werden kann⁵, lässt sich der Gestaltung auch ein inhärent konstruierendes Anliegen zusprechen. Design hat mit Formgebung, mit Manifestation in der Welt zu tun (nach Buchanan⁶ im Sinne von Zeichen, Objekten, Interaktionen, Systemen). In diesem Verständnis ist Design als Kritik niemals nur zynisch-destruktiver Kommentar, sondern grundsätzlich produktiv. Es formuliert immer neue Optionen oder Perspektiven.

Die genannte Immanenz des Kritischen ist vor allem in der Debatte um Design als wissensgenerierende (und damit forschende) Disziplin interessant, denn wenn Kritik als Voraussetzung für jeden ernsthaften Diskurs gilt⁷, dann ist Design in diesem Sinn geradezu prädestiniert dafür, den Sprung vom Berufsbild zur emanzipierten Wissensdisziplin zu schaffen. Oder wie der Kybernetiker Ranulph Glanville es formulierte: «Research as it is and must be practiced is considered a branch of design. Scientific research is a subset of design, not the other way round».⁸ Ein Aspekt, der in den Theoretisierungsbestrebungen zur Designforschung lange Zeit peinlich vermieden wurde, ist (künstlerische) Subjektivität. Kritik hat aber gerade damit zu tun, denn sie erfordert zunächst eine individuelle Haltung. Kritik üben heisst also: Position beziehen und – als Designer·in – diese zu artikulieren. Kritikdesign sozusagen. Die Gestaltung kritisierender Artefakte ist derzeit vor allem im Speculative- oder Fictional-Design-Umfeld zu finden.⁹ Wie eingangs erwähnt steht hier die Provokation im Vordergrund. Es geht um die Gestaltung von Objekten für fiktive, aber denkbare alternative Realitäten. Nicht konkrete Problemlösung, sondern Diskurs über das «Warum nicht?» ist das Ziel, oft im Rahmen der von Mazé formulierten Auseinandersetzung mit soziokulturellen, politischen oder technologischen Phänomenen. Und doch stellt sich die Frage: Wird solches Kritikdesign automatisch relevant, nur weil die Gestalter eine entsprechende Absicht hegen und mehr oder weniger offensichtliche Probleme ansprechen? Wird Design sofort zu Kritik nur durch die Behandlung eines sozial oder politisch motivierten Themas? Die Absicht allein kann nicht ausschlaggebend für eine

Evaluation sein. Gestalterische Handlungsweisen, die auf Veränderung des aktuell Existierenden hin zum zukünftig Wünschenswerten zielen, sind per se politisch und müssten sich deshalb auch anhand echter Konsequenzen messen lassen. Nur wenige Arbeiten aus dem Speculative- und Critical-Design-Umfeld lassen diese Bewertung jedoch zu. Vielmehr sind sie oft für einen kleinen Kreis von Experten konzipiert und begnügen sich damit, in Galerien, Museen oder auf Konferenzen gezeigt zu werden. Nicht einmal Critical Design scheint diesen Aspekt seiner Exklusivität und oftmaligen Bedeutungslosigkeit für die breitere Öffentlichkeit selbstkritisch zu sehen.

Ob sie es wollen oder nicht: Politisches Agieren ist keine Option für kritische Gestalter·innen, sondern die Grundlage ihrer Tätigkeit. Vielleicht sogar Voraussetzung für eine Zukunft der Designdisziplin. Wenn Kritik, wie im Sinne Donald Kuspits, die Selbstverteidigung der Zivilisation ist, dann muss Kritikdesign eine zentrale Rolle in der Gestaltung unserer Gesellschaft spielen. Wer mit Design verändern möchte, sollte es auch in die Öffentlichkeit tragen. Und wer, wenn nicht die Gestaltung selbst, verfügt über die entsprechenden Mittel dazu? •

Natürlich halte ich Designkritik für enorm wichtig, schliesslich ist sie das, was wir als Designmuseum jeden Tag tun – bewerten, selektieren, kontextualisieren und, ja, auch kritisieren. Das sehen Sie an unseren sehr aktuellen Ausstellungsthemen, aber auch an der wachsenden Zahl von Begleitveranstaltungen wie Diskussionen und Vorträgen. Kritik braucht den mündlichen Diskurs – nicht nur die Ausstellung, das Buch oder den Blog.



Real-world doubts